

## Klassische Archäologie

Michaela Stark, **Göttliche Kinder. Ikonographische Untersuchung zu den Darstellungskonzeptionen von Gott und Kind bzw. Gott und Mensch in der griechischen Kunst.** Potsdamer Altertumswissenschaftliche Beiträge, Band 39. Verlag Franz Steiner, Stuttgart 2012. 358 Seiten, 55 schwarzweiße Abbildungen auf 32 Tafeln.

Die Beschäftigung mit Darstellungen von Kindern in der Antike hat in den letzten Jahren zur Ausbildung eines eigenen Forschungsfeldes mit einem Schwerpunkt insbesondere auf der Frage nach der Kindheit bei den Griechen geführt. Die Saarbrückener Dissertation von Michaela Stark schließt aufbauend auf den Publikationen von Lesley Beaumont (*The Iconography of Divine and Heroic Children in Attic Red-Figure Vase-Painting of the Fifth Century BC* [Diss. London 1992]) und Corinne Ondine Pache (*Baby and Child Heroes in Ancient Greece* [Urbana 2004]) hier eine Forschungslücke und widmet sich der interessanten Bildgruppe der Götterkinder, welche in archaischer und klassischer Zeit überwiegend auf griechischen Vasen zur Darstellung kommen.

Die Studie umfasst fünf Kapitel inklusive Katalog zuzüglich Bibliographie, Indizes, Abbildungsnachweis und Tafeln. In der Einleitung legt Stark kurz die Forschungsgeschichte (S. 14 f.), Fragestellung und Methodik (S. 15–17) dar. Gegenstand ihrer diachron und gattungsübergreifend angelegten Untersuchung sind bildliche und schriftliche Darstellungen von Mythen, in denen Götter und Heroen als Kinder auftreten. Zu diesen zählen Hermes, Apollon, Zeus, Dionysos, Athena und Artemis sowie Achill und Herakles. Diese mythologischen Gestalten verbindet ihre Abstammung von mindestens einem göttlichen Elternteil und ihre Existenz als Kind im Sinne eines Übergangsstadiums als Teil ihrer Entwicklung zum erwachsenen Gott oder Heros. Figuren wie Eros oder Götter ohne Kindheitsphase finden keine Berücksichtigung. Die Autorin vertritt den Anspruch, einen von der archaischen bis in die hellenistische Zeit reichenden Gesamtüberblick über das Thema zu liefern, welcher die Leitmotive der Kindheitsmythen von Göttern vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Realität im antiken Griechenland ebenso hinterfragt (S. 16) wie die dichotomen Konzepte hinsichtlich Gott und Mensch, Kind und Erwachsenem sowie Mann und Frau. Eine besondere Rolle spielt die Verbürgerlichung mythologischer Bildthe-

men in der Klassik und die Tatsache, dass die Kindheit weiblicher Gottheiten kein Thema war.

Ausgangspunkt für die Fragestellung ist die vermeintliche Unvereinbarkeit antiker Konzepte von Gott und Kind, die Stark aus moderner Perspektive heraus konstruiert. Eine Definition der oben genannten dichotomen Begriffspaare sowie des Kindheitsbegriffs fehlt hingegen und wäre für die weitere Analyse und Diskussion unerlässlich. Unklar bleibt an dieser Stelle, warum Figuren wie Erichthonios oder Asklepios nicht in die Untersuchung aufgenommen sind. Zur Forschungsgeschichte wäre der Titel von Sabine Schlegelmilch »Bürger, Gott und Götterschützing« (Berlin und New York 2009) über hellenistische Kinderdarstellungen zu ergänzen.

Im zweiten Kapitel (S. 19–210) erfolgt die detaillierte Analyse der betreffenden Zeugnisse, wobei die literarische Überlieferung jeweils den bildlichen Darstellungen voransteht. Stark legt mit gut dokumentierten Beispielen dar, dass in Mythos und Darstellungen der Aspekt des Göttlichen bei der Charakterisierung der Kinder im Vordergrund steht. Sie unterscheidet zwischen Mythen zur »Kindheitsüberwindung« und Sukzessionsmythen und arbeitet akribisch Schlüsselergebnisse der göttlichen Protagonisten heraus. Für Apollon (S. 19–31) gilt beispielsweise die Tötung des Drachen Python als wichtiges Ereignis für die Etablierung seines Kultes in Delphi. Die Bildzeugnisse thematisieren zeitlich vor der literarischen Überlieferung das Auftreten des Gottes als Kind bei diesem Akt. Die in den Homerischen Hymnen bezeugte Geburt von Apollon findet hingegen keinen Niederschlag in der griechischen Bilderwelt (S. 24). Das Behaupten gegen einen mächtigen Gegner ist auch das wichtigste Thema beim kleinen Hermes (S. 32–49), wobei hier die entsprechende Mythenvariante (Hymn. Hom. 4) und die Darstellungen auf Vasenbildern des sechsten und fünften Jahrhunderts sich kongruent entwickeln. Anders als Apollon erwirbt Hermes erst in der Auseinandersetzung mit Apollon seine göttlichen Fähigkeiten und gelangt in den Olymp (S. 35).

Die früheste schwarzfigurige Darstellung auf der Hydria in Paris, Louvre E 702, zeigt das Wickelkind Hermes im Kreise weiterer Figuren und abweichend von den späteren Wiedergaben des Mythos ohne Attribute. Die Autorin deutet die Szene richtig als die Darstellung des Momentes, als die Götter getäuscht werden (S. 37 f.). Dem Homerischen Hymnos nach

ist Hermes zu diesem Zeitpunkt vom Status her kein Olympier; seine Ikonographie entspricht daher nicht nur thematisch bedingt einem menschlichen Wickelkind, sondern folgt selbstverständlich den Darstellungsprinzipien der schwarzfigurigen Vasenkunst dieser Zeit. Spätere Szenen bilden ihn mit den Attributen des Götterboten ab.

Göttliche List ist auch das Thema der bekannten Episode aus dem Zeusmythos (S. 50–57), bei der ein in Tüchern gehüllter Stein das vor seinem Vater Kronos zu schützende Wickelkind vortäuschen soll. Dieses Übergabemotiv erfährt seine bildliche Umsetzung seit der Mitte des fünften Jahrhunderts. Darstellungen von Zeus als Wickel- oder Kleinkind existieren nicht und auch die Quellen schildern keine Kindheitsphase. Ihr Fehlen erklärt sich auch hier durch den Status von Zeus, als Kind ist der oberste Olympier gewissermaßen nicht darstellbar. Zeus muss sich ebenfalls in einer Auseinandersetzung beweisen, anders als Hermes muss er dabei jedoch keine göttlichen Fähigkeiten erwerben.

Wandelbar und in seinen bildlichen Erscheinungsformen kaum systematisierbar erscheint Dionysos (S. 58–103); von der Mitte des fünften Jahrhunderts an verändert sich seine Charakterisierung in den Geburts- und Kinderszenen durch die Angleichung an die Ikonographie gleichzeitiger Menschenkinder (»Dionysos selbst wandelt sich in seiner Ikonographie vom göttlichen Kind zum kindlichen Gott«, S. 89). Er verliert gewissermaßen seine Attribute und interagiert schließlich mit den Figuren in seinem Bildumfeld. Hierin unterscheidet er sich deutlich von den bisher besprochenen mythischen Kindern und weist Parallelen zu den später besprochenen klassischen Darstellungen von Herakles und Achill auf.

Der fünfundfünfzigseitige Abschnitt zu Dionysos enthält viele wichtige Einzelbeobachtungen, einschließlich der Besprechung von »Dionysos mit dem Amulettband« auf einer attisch-rotfigurigen Hydria aus der Mitte des fünften Jahrhunderts in Privatbesitz, aber zahlreiche Redundanzen sowie die beiden Exkurse behindern den Lesefluss. Die terminologische Differenzierung von »göttlichem Kind«, »kindlichem Gott« und »Götterkind« löst die Autorin zudem weder an dieser noch an einer vorherigen Stelle auf, sondern erst im letzten Abschnitt (S. 221).

Starke Argumente für einen im Einklang mit dem Mythos stehenden spezifischen ikonographischen Zug »göttlicher Kinder« beinhaltet die Analyse zu Athena am Beispiel ihrer Geburtsszene (S. 104–121). Eine überwiegend im Schwarzfigurigen vertretene Bildgruppe zeigt die kindliche Göttin als verkleinerte Erwachsene mit sämtlichen Attributen der Promachos. Vergleichbare Figurencharakterisierungen kennen wir aus den Jahren vor der Mitte des fünften Jahrhunderts von Hermes und Dionysos. Eine zweite Bildtradition gibt die erwachsene Athena mit ihren Attributen im Umfeld der am Geburtsgeschehen Beteiligten wieder; auch hier existieren Parallelen zu den in verschiedener Ausprägung nebeneinander herlaufenden Darstellungs-

strängen von Apollon, Hermes und Dionysos als Kinder.

Die zeitliche Dimension der ikonographischen Entwicklung und somit der Stil der Vasenbilder spielt für Stark keine oder nur eine untergeordnete Rolle, muss bei der Bewertung der Figurencharakterisierungen aber unbedingt berücksichtigt werden. Die Ikonographie der kindlichen Athena bleibt in ihrer Unveränderlichkeit über die Zeit hinweg in der attischen Vasenmalerei eine Ausnahme (vgl. S. 104 mit Anm. 330). Artemis (S. 123–129) verkörpert das Stadium der ewigen Parthenos auf der Schwelle zum Erwachsensein (S. 129). Sie wird in den Kanon der behandelten Götterkinder aufgenommen, obwohl die Göttin in vorhellenistischer Zeit weder eigenständig in Kindheitsmythen noch auf entsprechenden attischen Bilddarstellungen vorkommt.

Zwei hinsichtlich ihrer Entwicklungsphasen interessante Figuren sind die abschließend besprochenen Heroen Herakles (S. 130–147) und Achill (S. 148–164). Beide erscheinen als Kinder oder Heranwachsende ohne spezifische Attribute in der Bildkunst und überwinden auf sehr verschiedene Weise ihr Kindheitsstadium. Während Herakles in einem Mythen- und Bildstrang in Abgrenzung zu seinem menschlichen Zwillingbruder Iphikles seine göttliche Kraft durch die Schlangentötung demonstriert und in einem anderen seinen Lehrer Linos tötet, genießt Achill die Erziehung des Kentauren Chiron. Achill wurde bis ans Ende des sechsten Jahrhunderts zunächst als kleines Waisenkind dargestellt, danach als junger Heranwachsender der Oberschicht. Überzeugend arbeitet die Verfasserin an detailliert besprochenen Schrift- und Bildzeugnissen die Eigenschaften der beiden bedeutenden griechischen Helden heraus: Die ungezähmte Kämpfernaut des Herakles (S. 145) steht der Wohlerzogenheit des aristokratischen Achill (S. 162) gegenüber.

Im dritten Kapitel (S. 165–210) widmet sich die Autorin der Gegenüberstellung von Darstellungskonzepten göttlicher wie sterblicher Kinder. Sie hebt noch einmal hervor, dass sich die Ikonographie der von ihr untersuchten mythischen Figuren in ihrer Darstellung als Minderjährige von den gleichzeitigen Darstellungen nicht-mythischer Kinder unterscheidet und die Nachkommen der Götter durch Auftreten und Attribute klar als göttlich bezeichnet sind (S. 173). Die mythischen Sprösslinge seien hierbei grundsätzlich die Protagonisten der Szenen. Die als Kinder abgebildeten Heroen und Dionysos weisen dagegen eine deutlich stärkere Angleichung an die Ikonographie menschlicher Altersgenossen auf (S. 174).

Terminologisch wie methodisch ist zu differenzieren zwischen einem Attribut als beigegebenem Objekt einerseits, also einem Bildelement in Form zum Beispiel eines Gegenstandes, und andererseits einer Eigenschaft oder Wesenheit, die sich durch den Szenenkontext konstituiert (S. 172), was Stark als »indirektes Attribut« bezeichnet. Hier wären für das Verständnis

zudem der Verweis auf und die Abgrenzung von Pierre Bourdieus Habitus-Begriff notwendig, mit dem das System verinnerlichter Muster beschrieben wird, welches das Denken und Handeln eines Menschen sich selbst und der Welt gegenüber bestimmt und in seinem gesamten Verhalten und Denken sichtbar wird (vgl. P. Bourdieu, *Zur Soziologie symbolischer Formen* [Frankfurt a. M. 1974] 143; *Zur Genese der Begriffe Habitus und Feld*. In: ders., *Der Tote packt die Lebenden* [Hamburg 1997]. Bezogen auf die Bildanalyse vgl. T. Hölscher in: ders. / R. Lauter [Hrsg.], *Formen der Kunst und Formen des Lebens* [Frankfurt a. M. 1995] 38 ff.).

Die Autorin begreift die Götterwelt als Gegenentwurf zur bürgerlichen Sphäre und zeigt in Weiterentwicklung der Thesen von H. Alan Shapiro (in: J. Neils / J. H. Oakley [Hrsg.], *Coming of Age in Ancient Greece. Images of Childhood from the Classical Past*. Ausst. Hanover [New Haven 2003] 85–111) die entscheidenden Unterschiede der Figureninteraktionen mythologischer und bürgerlicher Darstellungen vor der Folie geschlechtsspezifischer Hierarchien auf (S. 184). Anders als in der Bürgerwelt besitzen die Kinder der Götter eine enge Beziehung zum Vater und werden mutterlos großgezogen. Ein immer wiederkehrendes Motiv in Schrift- und Bildzeugnissen ist der Regelverstoß der Götter und Heroen, die sich über die für Menschen geltenden Normen hinwegsetzen. Die Figur des Herakles illustriert anschaulich seine widersprüchlichen Rollen in Familie und Gesellschaft: als Vater und Mörder seiner Kinder, als Heros und Mörder seines Lehrers. Durch den Störenfried Herakles wird die sich neu etablierende öffentliche attische Schule auf völlig andere Weise reflektiert als durch den wohlherzogenen Palästriten Achill in den Übergabeszenen. Die sich verändernde Ikonographie des Achill am Übergang zur Klassik demonstriert seine Wandlung vom Aristokraten zum Bürgersohn besonders deutlich.

Die Verfasserin kommt hier zu weiterführenden Resultaten. Ergänzend für die historische Kontextualisierung wäre auf die Titel von Heinz G. Hollein (*Bürgerbild und Bilderwelt der attischen Demokratie auf den rotfigurigen Vasen des 6.–4. Jhs. v. Chr.* [Hamburg 1988]) und Tonio Hölscher hinzuweisen (Gegenwelten zu den Kulturen Griechenlands und Roms in der Antike [München 2000]). Der Abschnitt zu Pädastie und Liebeswerbung (S. 196–201) liefert zusätzliche Hinweise auf das griechische Erziehungssystem, die aber stärker auf das eigentliche Thema der Arbeit und die zuvor diskutierten Thesen hätten bezogen werden können.

Weibliche Gottheiten treten nur selten als Kinder auf, eine Tatsache, die Lesley Beaumont mit der geringen Wertschätzung von Frauen und Kindern in der attischen Gesellschaft begründet (*Mythological Childhood. A Male Preserve?* *Annu. British School Athens* 90, 1995, 339–361, 358 f.). Die an dieser These geäußerten Zweifel sind berechtigt (S. 204). Das Fehlen sol-

cher femininen Figuren lässt sich allerdings nicht nur durch die Wirkungsmacht von Göttern und die einander angeblich ausschließenden Konzepte von Göttlichkeit und Kindlichkeit erklären (S. 207). Die Autorin widerspricht hier ihrer eigenen Definition und gerät so bei den angeführten Beispielen Ares, Aphrodite oder Artemis in Erklärungsnot (vgl. a. S. 209).

Starks zweiter Deutungsansatz, nach dem die Götter mit Kindheitsmythen, von denen Kinderdarstellungen existieren, in ihrer gesellschaftlichen Funktion auf unterschiedliche Weise mit Kindern zu tun haben (S. 207), ist dagegen vollkommen zutreffend und hätte eine eingehendere Diskussion verdient.

Die in der Arbeit genannten Götter und Heroen, ihre Kulte und besonders ihre Feste spielen eine wichtige Rolle bei der Sozialisierung von Kindern, Jugendlichen sowie jungen Männern und Frauen. Die Göttin Artemis in ihrer Eigenschaft als Kurotrophos gehört selbstverständlich dazu, auch wenn es über ihr Heranwachsen keine eigenen Erzählungen gibt. Gleiches gilt für Athena, die keine Minderjährigkeit überwinden muss. Alleiniger Schlüssel sind aber nicht die Kindheitsmythen, sondern die Wesenheiten einer Gottheit oder eines Heros. Der Blick auf die attischen Weihreliefs des fünften und vierten Jahrhunderts belegt dies nachdrücklich (M. Seifert, *Dazugehören. Kinder in Kulturen und Festen von Oikos und Phratrie*. Bildanalysen zu attischen Sozialisationsstufen des 6. bis 4. Jhs. [Stuttgart 2011]).

Im abschließenden Kapitel fasst die Verfasserin die Ergebnisse zusammen und betont erst hier, dass der als Titel gewählte Begriff »göttliche Kinder« nur mit Vorsicht zu verwenden sei (S. 221). Die Nachkommen der Götter erscheinen nicht als Kinder, sondern in »Kindgestalt«. Daher sei für sie die korrekte Bezeichnung »Götterkinder«, weil bestimmte Aspekte der Göttlichkeit auf den Darstellungen bewusst in Szene gesetzt sind.

Die Studie bietet eine umfassende Analyse ausgewählter mythischer Kinderdarstellungen mit einem deutlichen Schwerpunkt im sechsten und fünften Jahrhundert. Bei der Herausarbeitung der sich im Laufe der Zeit verändernden Bildmotive auf den Vasenbildern beweist Stark einen sicheren Blick für die einzelnen Bildzusammenhänge. Ihre Schlussfolgerungen sind klar formuliert, aber vielfach redundant vorgetragen. Pointierungen ergeben sich durch das Herausheben einzelner Zitate von Forschungsmeinungen aus deren argumentativem Zusammenhang. Den kulturhistorischen Fragestellungen (S. 17), insbesondere den Gründen für Kontinuität und Wandel von Mythensträngen und Bildmotiven, müsste vertieft nachgegangen werden. Katalog und Abbildungsteil sind sorgfältig gestaltet, hilfreich für den am Detail interessierten Leser wäre ein Sachregister. Insgesamt zeugt das Buch von großer Sachkenntnis und liefert einen wichtigen Beitrag zur gegenwärtigen Forschungsdiskussion.